

Wiedersehen mit England von Wolf Zucker

Das Paßbuch hatte einige neue Stempel bekommen, nachdem man zahllose überflüssige Fragen des neugierigen Immigration Officers beantwortet hatte, durch den Zoll war man ohne Aufenthalt gekommen, und damit waren die Barrieren geöffnet, die dem Fremden den Eintritt auf „das grüne Eiland in der Silbersee“ erschweren. Da war nun wieder England, wolkenüberhangen und dunstig in der Kühle des frühen Morgens. Wie auf geölten Schienen gleitet der Zug dahin, vorüber an Schafherden, die wohl im Freien übernachten, an Hopfengärten und erwachenden kleinen Fabrikstädten, über denen weiße Rauchwolken gegen den grauen Himmel stehen. Die Landstraßen ziehen sich glatt und schwarz neben der Eisenbahn nach Westen, London entgegen. Und da war sie wieder, diese einzigartige Stadt unter dem diffusen Licht einer weißen Sonne, die Bahnhöfe, die wie Kathedralen gebaut sind, die Straßen mit kilometerweit gleichen Häusern, die roten Omnibusse, die klappernden Pferdefuhrwerke am frühen Morgen und die Ausrufer für Zeitungen, Kohle und Milch. Die mitteleuropäische Zeit hatte ihre Gültigkeit verloren, sie war der Uhr des Big Ben um einige Jahrzehnte voraus, und vom Kontinent hatte man keine nähere Vorstellung als von Japan oder der Türkei.

Hatte sich viel in London verändert gegen früher? Man kam nicht dazu, sich solche Frage zu stellen, denn all diese Häuser, alte und neue, standen da so fest und überzeugend, daß es keinen Zweifel an ihrer Notwendigkeit von eh und je geben konnte. Jawohl, die Bank hat eine neue Fassade bekommen, aber von der alten ist sie kaum zu unterscheiden; gewiß, viele Gebäude werden aufgerichtet, in Fleetstreet sind sie noch immer nicht fertig mit den Neubauten der Zeitungspaläste, am Themse-Ufer baut sich der Englische Rundfunk, die BBC, ein Renaissanceschloß, in allen Stadtteilen arbeiten riesige Kräne an neuen Geschäftshäusern. Aber noch während des Bauens bekommt der neue Stein die weißgraue Farbe der ältern Häuser, und wenn das Gebäude fertig ist, so sieht es in seinem zeitlosen Mischmasch-Stil von Renaissance, normannischer Gotik und Eisenbeton so aus, als habe es immer dagestanden. Eine Katze wandert vom breiten Gesims des Nachbarhauses auf den Neubau hinüber, hält Mittagsruhe in der dünschattenden Sonne, und damit ist der neue Bureaupalast aufgenommen in die Gemeinschaft Londons.

Ja, es ist diese Fähigkeit, das Neue sofort und reibungslos aufzunehmen in das gewohnte Alte, die Fähigkeit zu den fruchtbaren Kompromissen, die das Leben in England so angenehm macht. Natürlich gibt es Neuerungen, angefangen vom Familienbad im Serpentine bis zum gitterlosen Naturzoo in Wipnade, vom Dorchester Hotel, der teuersten Wohngelegenheit der Welt, bis zu den großartigen Rolltreppenanlagen im Untergrundbahnhof Piccadilly Circus. Aber das alles ordnet sich sogleich ohne Schwierigkeit ein in die Gesamtheit Londons mit seinen alten Höfen im Queen Anne-Stil und seinen fünfzig Barockkirchen. Da gibt es jetzt in ganz England pracht-

volle Autobusverbindungen durch das Land, täglich verkehren von London aus fahrplanmäßig direkte Wagen nach Schottland und nach Wales, nach dem Industrieviertel und nach Cornwall, die, kaum teurer als die Eisenbahn, auf den wunderbar gepflegten Chaussees das schönste und modernste Verkehrsmittel darstellen. Aber diese Errungenschaft der modernen Technik verbindet sich sofort mit dem alten Stil der Überlandfahrt: Alle paar Stunden halten diese Luxusomnibusse in dem Hof eines alten, elisabethanisch anmutenden Gasthofs, um den Reisenden Zeit für eine Mahlzeit am braunen Holztisch zu geben, genau so wie früher die Postkutschen in den Inns haltmachten, um die Pferde zu wechseln. Noch heute tritt der behäbige Wirt des „Red Bull Inn“ oder des „Golden Lion“ vor die Tür, gleichsam um die ankommenden Reisenden freundlich aufzufordern, an seinem Tisch mit dem einfachen Mittagmahl des Landes vorliebzunehmen.

So könnte man also jahrelang von England abwesend sein und bei der Rückkehr kaum etwas verändert finden. Es wäre leicht und gradezu eine Versuchung, sich stets aufs Neue in die Weite der Parks, in die stillen Straßen von Westminster, in den Menschen- und Autostrom von Oxfordstreet zu verlieren, man könnte wieder Wochen zubringen, ohne mehr zu sprechen, als nötig ist, um im Restaurant oder in der Teestube seine Mahlzeiten zu bestellen; als stets unbeachteter Fremder würde man in der Riesenstadt untertauchen und von den Fortschritten der Kultur, von Hakenkreuzpartei und Schienenzeppelin, von Ozeanflügen und Hoover-Plan nicht mehr bemerken als die „stunts“ der Zeitungshändler.

Und doch gibt es ja eine Weltwirtschaftskrise, von der England nach den Zahlenangaben der Handels- und Arbeitsmarktstatistik nicht weniger hart betroffen wird als wir. Man hört Mitglieder der obern Mittelklasse — sie würden bei uns als reiche Leute gelten — sich bitter beklagen, daß sie ihre Treibhäuser nicht mehr aufrechterhalten können, man hört von den Zeitungsleuten, welche miserablen Honorare die Blätter jetzt anzubieten wagen, man sieht, wie die Geschäfte für jeden Preis ihre vollen Läger, Kleidung, Schuhe, Lebensmittelkonserven, loszuwerden versuchen, aber dies alles ist ja noch ein Anfang. Was Not heißt, die täglichen Hungerkrawalle, dreifache Polizeiposten, die verzweifelten Massen vor den Arbeitsnachweisen, das kennt man in England noch nicht. Aus den unerschöpften Reserven dieses Landes, in dem sich schließlich einmal der Reichtum der ganzen Welt konzentrierte, fließen vorläufig noch genug Mittel, um durch die gegenwärtige Krise hindurchzuhelfen. Die Kaufleute, die Wirtschaftstheoretiker allerdings sehen schwarz, ihr Pessimismus gilt nicht diesem Jahr oder dem nächsten sondern der ganzen Zukunft Englands. Sie sehen die Tage herannahen, wo die Vorräte der viktorianischen Zeit an Lebenskraft, an Behauptungswillen und auch an Reichtum aufgebraucht sein werden und wo man auch an den vielleicht neu einsetzenden Weltkonjunkturaufschwung keinen Anschluß mehr finden wird. Aber das ist Theorie, zwar unwiderleglich in den Argumenten aber für den Augenblick noch nicht unmittelbar beängstigend. Die allgemeine Parole ist

augenblicklich von der Vokabel „prewar“ beherrscht. Konsumartikel werden zu Vorkriegspreisen angeboten, vorkriegsmäßig sollen die Qualitäten von Stoffen, Lederwaren, Tabaken und sogar Lebensmitteln sein, und den Darbietungen einer Music Hall, eines Zirkus oder eines Varietés kann kein besseres Lob gezollt werden, als daß sie „prewarlike“ seien.

Diese Idealisierung der Zeit vor 1914 kennzeichnet das Wesen der englischen Krise recht deutlich. Man möchte die siebzehn Jahre, die auf den dritten August folgten, am liebsten ausstreichen, und man hat doch wohl noch nicht die Möglichkeit zu andern Zielsetzungen als historischen. Man steht in England den Ereignissen dieser Tage beinahe noch ratloser gegenüber als bei uns, man weiß nur, „vor dem Kriege“ war alles besser, und man sieht auch noch nicht ein, daß those good old days wohl für immer vorbei sind. Bei andern Völkern würde auf solche Ermüdungszustände als Reaktion der Fascismus folgen. Den gibt es in England zwar auch, aber er ist eine Angelegenheit der Intellektuellen, der „highbrows“. Die Blauhemden des alten Reaktionärs Locker Lampson, die jetzt wie eine Art Heilsarmee mit viel Tamtam und Jazzkapellen von sich reden zu machen versuchen, rekrutieren sich aus der intellektuellen Jugend Englands, die zwanzig Jahre später als der Kontinent die gefährlichen Schriften Nietzsches kennen zu lernen beginnt. Huxley hat in seinem Roman „Point counter Point“ diese aufgedonnerten „Herrennaturen“, ihre Phraseologie von der Herrschaft der Besten, von der Sicherung des Eigentums und vom „richtigen Mann am richtigen Platz“ so exakt gezeichnet, daß alles das, was sich da heute bei den highbrows tut an Antiparlamentarismus und kindlicher Uniformfreude wie nach dem Vorbild dieses kritischen Romans gearbeitet wirkt.

Schluß folgt